

Nr. 150. Bromberg, den 19. Juli 1928.

Sohr der Knecht.

Roman von **Arno Franz.**

1.

„. . . also leben Sie wohl und behüt' Sie Gott", sagte Professor Carsten und hielt Sohrs Hand in der seinen.

Das war Abschied.

Sohr sah dem alten Herrn, der sich so lange um ihn bemüht hatte, fest in die Augen, sagte aber nichts und wußte auch nicht, was er hätte sagen sollen. Es wäre wohl für ihn das Richtige gewesen, wortlos zu gehen. Das aber konnte er nicht, weil der Professor seine Rechte immer noch mit beiden Händen schüttelte und drückte.

„Wir lassen Sie nur ungern fort, aber wir lassen Sie fort", redete der Professor weiter. „Des Menschen Wille ist nicht immer sein Himmelreich, mein lieber Sohr. Bei Ihnen schon gar nicht. Geben Sie sich keinen Täuschungen hin. Sie sind immer noch Patient und noch lange nicht gesund. Da Sie aber durchaus wollen, dann nochmals: Mit Gott und alles Gute."

Sohr lächelte zu den Worten des Alten, zog seine Rechte aus der des Arztes und strich sich über die Stirn.

„Mit Gott und alles Gute", wiederholte er. „Hm — na ja, sowas muß es auch geben", drehte sich um und schritt der Tür zu.

Dort stand Schwester Marianne, die ihn gepflegt hatte. Sie stand da wie Mensch gewordene Güte und Ergebenheit, an den Türpfosten gelehnt, in einem Sonnenstrahlenbündel, das durch das Fenster fiel.

„Na, Schwesterlein, auch ein Wort von Gott und dem Guten für mich gänzlich Verlorenen?" frug er, aber Schwester Marianne schüttelte nur den Kopf. Sie kannte ihn ja. Den Gott, den er verloren hatte, konnte ihm nur das Leben wiedergeben.

„Das Schweigen danke ich Ihnen, Schwester", sagte Sohr, „für die Pflege bringe ich es nicht fertig. Sie hätten mich in die Binsen gehen lassen sollen. Dafür hätte ich noch im Grabe für Sie gebetet. Wär' zwar auch Unsinn gewesen, aber immerhin: Denen, die glauben, soll's helfen."

Und zwischen Tür und Angel wendete er sich noch einmal um und sagte: „Es war Pfuscharbeit, Herrschaften, die ich seinerzeit vollbrachte. Die Praxis fehlte. Wenn es wieder so trifft, geht es besser", und schritt über die Schwelle.

Im Geschäftszimer nahm er seinen Koffer in Empfang.

Auf der Straße empfing ihn das Leben.

*

Wie lange hatten die Ärzte und Schwestern des roten Backsteinkastens, der da hinter ihm lag, gebraucht, um den Zerschundenen zusammenzuflicken und wieder notdürftig auf die Beine zu stellen?

Sohr rechnete.

Genau dreizehn Wochen waren es. Das bedeutete einundneunzig Tage Liebe, Güte, Aufmerksamkeit und schweigendes Dienen um einen Kerl wie er war, also um ein Etwas, um das es sich nicht lohnte.

Daß es so etwas noch gab.

Er schüttelte den Kopf, dann drehte er sich um und blickte die Front des Gebäudes entlang.

Charité — dachte Sohr — das heißt christliche Liebe und ist gut bezeichnet, aber warum Krankenhaus für mindestens zehn Gebäude? Da wäre doch der Plural richtiger gewesen.

Ihn störte das unfreundliche Aussehen der Gebäude. Er konnte das Äußere mit dem darin herrschenden Geiste nicht in Einklang bringen, deshalb ging er die Straße rechts hinauf, um den ganzen Komplex zu umgehen. Er mußte sehen, ob da nicht doch irgendwo eine Abwechslung war in dem rotsteinernen Einerlei, gab es aber bald auf — es war eines der Häuser so nüchtern und kalt wie das andere.

Er hatte sonderbare Gedanken an diesem Morgen und keine erfreulichen.

„Krankenhäuser", dachte er, „Zuchthäuser, Gefängnisse, Polizeipräsidien, Kasernen. Gemeindeschulen und andere für die innere und äußere Wiedergeburt der Menschen errichtete Institute müssen sich wahrscheinlich gleichen. Die Spiritus rectoricis werden schon ihre Absicht dabei haben, nur die Kirchen dürften eine Ausnahme machen aus wer weiß was für Gründen. Wahrscheinlich weil sie nur Sonntags in Gebrauch sind. Sie nutzen sich weniger ab."

Als er die Luisenstraße zurückkam, fiel ihm das Denkmal auf, das man da förmlich an die Mauer geklebt hatte. Er war doch eben erst vorbeigegangen und hatte es nicht gesehen.

Albrecht von Gräfe — stand unter dem lebensgroßen Bronzebild.

Wer war denn der gewesen? Allem Anschein nach einer, der die Blinden sehend gemacht hatte, damit sie klaren Blickes das Unglück in der Welt betrachten konnten, damit sie nicht mehr nötig hatten, immer nur in sich hineinsehen zu müssen und in die Welt hineinzulauschen, nein, damit sie auch ihr Teil bekamen von all dem Schönen, Großen, Edlen und Guten, das dieses Leben erst lebenswert machte.

Es sollte keiner vor dem anderen etwas voraus haben, auch Mitleid und Teilnahme nicht, die Blinden und Kranken selbst ein Unmensch nicht versagt.

Ihr Toren! Als ob nicht die Nacht voller Zauber ist und der Tag voller Grauen.

Zu beiden Seiten des Monuments war Melchthals Klage um das Licht des Auges in Stein gemeißelt. Und Sohr sprach sie leise vor sich hin:

„O, eine edle Himmelsgabe ist
das Licht des Auges! Alle Wesen leben
vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf — — —
die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte."

Nur diese vier Zeilen standen dort und ungewollt vollendete er das Fehlende:

„Und er muß sitzen, fühlend in der Nacht
im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz,
die roten Firnen kann er nicht mehr schauen.
Sterben ist nichts, doch leben und nicht sehen — —
das ist ein Unglück."

Wie oft hatte ihn diese Klage erschüttert! Heute kam ihm nur ein bitteres Lächeln an. „Leben und nicht sehen — ein

Unglück? Wo denn? Ein Glück ist das, aber kein Unglück! Nicht sehen — und nichts sehen — ist Glück. Da drinnen in diesn Häusern war es zu Hause das Glück. Da war man abgeschlossen von der Welt, da konnte das Außenstehende nicht herein, da war man blind für das Draußen. Da war man geborgen vor den Menschen und ihrem Tun.

Ein kleines Mädchen stand auch an dem Eisengitter vor dem Denkmal. Es hatte dem Monument den Rücken zugekehrt. Offensichtlich interessierte es der Lebende an ihrer Seite, der da unverwandt auf die Mauer starrte und ab und zu unverständliche Worte murmelte, mehr als das Bronzebildnis.

Sohr sah dieses kleine Menschenkind nicht, das immer näher an ihn heranrückte. Er sah auch das Monument nicht mehr und die steingemeißelten Buchstaben, aber ein Gehöft sah er in weiter, weiter Ferne, das lag mitten im Grünen und rundum wogte auf wei[illegible] Feldern ein Meer von goldgelben Ähren und darüber [illegible]naus träumten die Berge, und an leuchtenden Morgen glitzerten an Millionen Grashälmchen blinkende Tröpfchen — die Tränen der scheidenden Nacht — in der Sonne.

Das Bild stand lange vor seiner Seele.

„Sterben ist nichts, doch leben und — — und — —" Er griff mit der Rechten ins Leere. „Und nicht leben können, das ist das Unglück."

Das kleine Mädchen, das am Gitter stand, sagte fein und zart zu dem sonderbaren Manne, der die Lippen bewegte und doch nicht sprach und vor sich hinsah und doch nichts sah: „Tut dir das weh?"

Da erwachte Sohr, schüttelte sich und frug mechanisch: „Warum?"

Und das kleine Mädchen sagte: „Weil du weinst."

Da strich sich Sohr mit dem Handrücken über die Wangen. „Naß, wahrhaftig."

Und als das Mädchen weiter frug: „Du hast wohl kein Taschentuch?" und ihm das ihrige hinhielt, da weinte Sohr wirklich und sagte unter Lächeln: „Ja, mein Kind, das habe ich noch, das noch", und ging weiter, und das Mädchen blickte ihm nach.

Der Professor mußte recht haben: er war noch lange nicht gesund.

*

Die Friedrichstraße war Sohr hinuntergegangen und stand jetzt unter den Linden. Bei jedem Schritt, den er getan hatte, hatte ihn etwas an früher erinnert. Hier bist du vor Monaten mit dem und dem gegangen. Als du vor Monaten hier gingst, war das so und so. Vor Jahren hast du da drüben bei Markgraf deiner Frau einen Schmuck gekauft. Als du am letzten Male hier warst, begegnete dir — — —!

Er schlug mit der Faust durch die Luft. Wozu dieses alberne: als du. Es war doch vorbei. Er riß sich zusammen. Er wollte nicht mehr an sich denken, nicht mehr an die, die für ihn tot sein mußten, nicht mehr an die Vergangenheit und das, was war.

„Du mußt raus aus diesem Trubel!" entschied er, „mußt aufs Land auf irgendeine Klitsche als Knecht oder Verwalter oder Inspektor. Mußt arbeiten, bis du stumpf und dumm bist und ein neues Joch in dir geboren ist."

Da war eine Bank.

Sohr setzte sich. Den Koffer stellte er zwischen seine Füße.

Ihm war trostlos zumute.

Keine Aufgabe und kein Ziel haben ist schlimmer noch wie keine Hoffnung haben. Man ist so leer dabei und man fühlt sich, als ob nichts mehr in einem wäre. Man hat keinen Teil mehr an irgendwelchem Geschehen, was es auch sei und wen es betreffe, man ist nicht mehr wer, sondern nur noch was. Eine belanglose, überflüssige Sache.

Ob unter denen, die da die Linden entlang hasteten, geschäftig, eilig, wichtig, als ob von ihrem Gehaben das Weltendasein abhinge, auch welche waren, die nach Geld rannten, um den nächstfälligen Wechsel einlösen zu können? So wie er gerannt war von Pontius zu Pilatus und von Tür zu Tür.

Verflucht! Wie hatten ihn seine Geschäftsfreunde behandelt, denen gegenüber er sich von vorbildlicher Treue gezeigt hatte, die nie vergeblich zu ihm gekommen waren, wenn einmal Verlegenheit oder Not vor ihrer Tür standen.

Und das war oft geschehen.

Ihn hatten sie immer bereit gefunden und nicht wenige dieser ihm Verpflichteten hatten von „Nievergessen", „Immergedenken" und „aufrichtiger Dankbarkeit" gesprochen.

Und als es dann am Dankbarkeit-Bezeugen war, als sie bezahlen sollten, was sie empfangen hatten, da hatten sie sich verleugnet und ihn auch. Schandbar hatten sie ihn behandelt und vor sich selber schämte sich Sohr heute noch...

Ein Männerwort ist noch lange kein Manneswort. Das hatte er sehr deutlich erkennen müssen und auch über Gut und Böse, Recht und Unrecht hatte ihm das Leben ein besonderes Brevier gelesen. Was den einzelnen gut war, das war richtig und was ihnen nützte, das war gut und ob sie die dunkelsten Wege gingen und die schiefsten Dinge taten, sie taten doch Recht und ob sie Dreck am Stecken hatten, Klumpenweise, sie waren doch ehrbare Herren.

Sonderbar, daß ihm das alles jetzt erst kam. In der Charité hatte er mit keinem Gedanken an „einst" gedacht, er mußte da in einer anderen Welt gelebt haben, in einer Welt, zu der das Draußen nicht hereingelassen wurde.

Und wie war er da eigentlich hingekommen? Ja, wie war das doch?

Ach so; es war mit einem Male aus gewesen. Zwangsversteigerungsvermerk im Grundbuch auf seinem gesamten Besitz! Wegen vier Kundenwechseln über je sechstausend Mark, die er empfangen und weitergegeben hatte und die diejenigen, die sie einzulösen verpflichtet waren, nicht eingelöst hatten. Ja, so war das.

Wechsel sind ein goldener Galgen.

Wenn er das doch früher gewußt hätte!

Als er es wußte, nützte ihm die Weisheit nichts mehr. Und von dem Galgen konnte er sich nicht lösen.

Es war ganz plötzlich vorbei mit ihm. Die letzte Hoffnung hatte getrogen, der „letzte Freund" gelogen, kein Weg mehr offen.

In völliger Umnachtung mußte er sich befunden haben, als er vor dem „Fürstenhof" über die Königgrätzer Straße ging, in der Absicht, sich zu Tode fahren zu lassen. Heute noch wußte er nicht, was eigentlich den unmittelbaren Anlaß zu diesem Entschlusse gegeben hatte. Er sah nur noch die Vollendung vor sich, fühlte das heransausende Auto, hörte die Rufe der Passanten, Schreie hörte er, fühlte heute noch, wie er damals die Augen schloß und wie er dachte: „Jetzt — jetzt!"

Dann war ein Feuerball vor seinen Augen gewesen und dann war er nach drei Tagen Bewußtlosigkeit in der Charité erwacht.

Als es wieder soweit mit ihm war, daß er sich aufrichten konnte, hatte er auf der Tafel über seinem Bette den Krankenbefund gelesen: Schädelbruch, Schulterbruch, innere Verletzungen und Fleischwunden an Kopf, Brust und Armen.

„Mit welchem Rechte eigentlich", fragte sich Sohr, „hat man dich damals in jenes Haus gebracht, mit welchem Rechte dich gepflegt, geheilt und dem Leben wiedergegeben. Alles gegen deinen Willen. Mit welchem Rechte legt ein Unsichtbares einfach Beschlag auf dich? Wem denn bist du verpflichtet oder verbunden, wem? — Den Menschen, dem Staat, der Gemeinschaft von zweiundsechzig Millionen dir vollkommen gleichgültiger Kreaturen, von denen dir keine einzige helfen konnte und wollte in deinen persönlichen Angelegenheiten und die dir jetzt nur geholfen haben als Sache, aus reinem puren Eigennutz und in der Erkenntnis, daß ihnen die Unterhaltung eines gesunden Menschen immer noch billiger zu stehen kommt wie die eines Kranken."

So gingen seine Gedanken durcheinander, wirr und unlogisch und nach jeder Gedankenreihe fuhr die Hand an die Stirn, als ob sie bannen und hemmen könne, was da drinnen kreiste.

Endlich fuhr er auf.

„Fort, fort! Ich muß fort, wenn ich nicht wahnsinnig werden will. Fort! Aber wohin?"

Und er setzte sich wieder, zog sein Portemonnaie, zählte eine Mark und dreiundzwanzig Pfennige und ging wie ein Fremder väterlich mit sich selber zu Rate.

„Was mußt du tun, zunächst tun, um unterzukriechen? Du mußt Geld schaffen, einen Arbeitsanzug mußt du haben, Arbeitsschuhe und Hemden, verkaufen mußt du, was du hast oder eintauschen gegen das, was du brauchst. Du mußt auch äußerlich ein anderer werden. Vom alten Sohr darf nichts mehr übrig bleiben."

Er nahm seinen Koffer auf, ging über den Schloßplatz, dem Osten zu.

Auf dem Alexanderplatz wimmelte es von Menschen, Männer und Frauen boten Ansichtskarten feil, „Berlin bei Nacht" für zwanzig Pfennige, Hosenträger, die vom Ansehen schon kaputt gingen, Kleiderstoffe, über die das Ursprungszeugnis fehlte, Blumen jeder Art, Kravatten aus reiner Seide, drei Stück für eine Mark, Hosenknöpfe, Schnürsenkel, warme Würstchen mit und ohne Mostrich, Porzellankitt und Feuerzeuge.

Ein blinder Geiger fiedelte sich für einen nackten Sechser die Seele aus dem Leibe, Kriegsinvaliden, die auf dem Altar des Vaterlandes, Gliedmaßen oder Nerven geopfert hatten, drehten den Leierkasten und Kinder, die keine Kinder mehr waren, verkauften Streichhölzer oder bettelten.

„Alles Kollegen", dachte Sohr, „alles Entgleiste. Existenzen! Menschen, die auf das Glück warten, das

irgendwann und irgendwoher kommen soll und nicht kommt."

Nein, das war nichts für ihn. Für ihn gab es weder Glück noch Hoffnung, noch Zufall. Er wartete nicht mehr und erwartete nichts.

Rücksichtslos schob er sich durch das Menschengewühl. Wer nicht wich, bekam einen Puff.

Da — dort, ihm gegenüber das Geschäftshaus! Auf seinem First prangte ein Firmenschild von echt Berliner Dimensionen. „Zechlin" stand in riesigen Lettern darauf.

Über diesen Namen stolperte Sohr förmlich.

Einen Zechlin hatte er auch gekannt. War ein großer Mann. War Staatsbeamter und saß ganz oben. War eine Leuchte und doch ein Wortbrüchiger. Gerade der hatte das Maß der Enttäuschungen voll gemacht.

Mit der Faust schlug Sohr durch die Luft. Das tat er gern. Es befreite.

Verflucht! Daß man von der Vergangenheit nicht los konnte.

In ihm wühlte es — wie dicke Strähnen standen die Falten in der Stirn und was da drinnen wühlte, wollte 'raus.

Im nächsten Moment schon hatte er denn auch das unvermeidliche Renkontre mit einem Passanten und als nach fünf Minuten liebevollem Hin- und Herreden unter gütiger Assistenz eines Schupobeamten die beiden Rauhbeine voneinander ließen, dachte Sohr: „Schade, daß in solchen Fällen immer Unschuldige leiden müssen für das, was andere verbrockt haben. Zechlin wäre mir lieber gewesen."

Endlich hatte Sohr den Platz überquert. Einen Augenblick verschnaufte er und hielt Ausschau. Hier war doch das Eldorado der Versatzämter und Gelegenheitsgeschäfte. Hier mußte er finden, was er suchte.

Richtig! Nicht weit vom Polizeipräsidium winkte ein Schaufenster mit der Aufschrift: „Geld für jede Wertsache."

In diesen Laden ging er.

Ein Israelit saß auf einem Dreibein an einem Stehpult, hatte die Arme aufgestützt und wendete dem Eintretenden den Kopf zu. Er blieb ruhig auf seinem Stühlchen sitzen.

„Tag, mein Herr", sagte Sohr, und als der Alte schwieg, fuhr er fort: „Ich bin zu einem ehrlichen Manne gekommen und möchte ein Geschäft mit ihm machen."

„Ehrlicher Mann, wie heißt", sagte der Jude, un 'e Geschäft! Was for 'e Geschäft?"

„Ein Tauschgeschäft mit Aufzahlung."

„Was ham'n Se ze tauschen?"

„Mich," sagte Sohr.

„Nebbich," sagte der Jude.

„Oder vielmehr, was ich da auf dem Leibe trage", ergänzte Sohr, und der Jude stieg langsam von seinem Throne herunter.

Er taxierte und sagte: „Dreh'n Se sich um", dann prüfte er Sohrs Kehrseite.

„Was woll'n Se ham'n for das Anzügle?"

Und Sohr trug ihm seine Wünsche vor.

„Diesen Anzug und die Schuhe — beides ist neu — geb ich Ihnen. Dafür verlange ich einen Manchesteranzug, ein Paar derbe Arbeitsschuhe, ein Paar Wickel- oder Ledergamaschen, drei Hemden und eine Windjacke."

„Weiter nix?" sagte der Jude.

„Warten Sie ab. Dann können Sie diesen Lederkoffer haben mit dem, was darin ist", — er öffnete ihn und legte den Inhalt auf die Ladentafel. „Nur die Wäsche, das Necessaire und diese Hose behalte ich. Für alles zusammen verlange ich fünfzig Mark."

„Packen Se ein", schrie der Jude, packen Se ein! Hab' ich geseh'n noch nie fünfzig Mark, wie soll ich zahlen können so viel?"

„Auch gut", erwiderte Sohr, „denn nich'", und legte die Sachen in den Koffer zurück.

Der Trödler sah ihm schweigend zu.

„Der nächste Laden ist wohl gleich nebenan", erkundigte sich Sohr und schickte sich zum Gehen an.

Er hatte den Drücker gerade in der Hand, da stotterte es hinter ihm:

„Herr ä fünfundzwanzig Mark un' der Schlag soll mer treffen, wenn ich daran verdien' auch nu 'e Mark."

„Fünfzig", sagte Sohr und blieb an der Tür stehen.

„Kann ich nich'! Kann niemand, Herr — Geld is rar. Niemand hat Geld. Wer kann kaufen, Herr? Keiner. Is unser Geschäft e mieses Geschäft, Herr, e sehr e mieses Geschäft. — Will ich zulegen e Mark, Herr — sechsundzwanzig."

„Und ich will fünf nachlassen, also: fünfundvierzig."

„Is e Wort, Herr. Werden machen das Geschäft. Aber was steh'n Se auf der Straß', Herr, was brauchen Se sehen die Leit, wenn mer handeln."

Sohr stand gar nicht auf der Straße, war immer noch im Laden, stand nur an der Tür.

„Setzen Se sich, Herr. Müssen Se doch seh'n meine Sachen, müssen Se anproben de Schuh'", und mit einer Behendigkeit, die seinen siebzig Jahren Ehre machte, hantierte der Alte herum.

Er war unermüdlich im Vorlegen und Empfehlen.

Und als Sohr nach einer guten halben Stunde im braunen Manchesteranzug und mit einem Rucksack auf dem Rücken den Laden verließ, war der zähe Alte um vier Mark höher gegangen und hatte sich mit Sohr auf dreißig geeinigt.

„Übers Ohr gehauen hat mich der Nebbich doch", dachte Sohr, „aber er hat wenigstens gekauft. Was hätte ich machen sollen ohne ihn."

Trödelläden sind Oasen im Elend der Großstadt und mindestens so wichtig wie Kirchen, das hatte Sohr zwar bisher nicht Wort haben wollen wie alle gutangezogenen und satten Menschen, von heute an aber wagte er keine Einwendungen mehr gegen diese Erkenntnis. Der alte Isaak Salomon, der ihn zwar begaunert, ihm aber auch geholfen hatte, war ihm lieber wie mancher Geldmann vergangener Tage, der das erstere zwar auch, das letztere aber nie getan hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Plinke.

Heitere Geschichten von Hans Rieban.

Die Schlipsnadel.

Plinke stand auf der Straßenbahn. „Entschuldigen Sie", sagte er, denn er hatte einen dicken Herrn mit der Zigarette gestreift. Und er klopfte besorgt den Aschenrest vom Mantelkragen des anderen.

Eine Minute verging. Da fingerte der dicke Herr plötzlich an seinem Westenausschnitt herum. „Sie haben mir die Schlipsnadel gestohlen", sagte er.

„Ich?" fuhr Plinke auf. „Erlauben Sie mal —"

„Jawohl", rief der dicke Herr (und der Schaffner winkte schon einem Schupo), „Sie haben mir absichtlich Asche auf den Mantel gestreut, um dann —"

„Die Namen bitte", unterbrach der Schupo.

„Siegel", sagte der dicke Herr, „Kaufmann."

„Und?" sah der Schupo Plinke an.

„Hier nicht", sagte Plinke ruhig.

„Dann zur Wache."

Sie gingen zur Wache. — „Er hat mir die Schlipsnadel gestohlen", wiederholte Siegel.

„Nein", sagte Plinke, „untersuchen Sie mich doch."

Zwei Polizeibeamte untersuchten Plinke, fanden aber keine Schlipsnadel.

„Haben Sie die Nadel auch wirklich getragen?" fragte der Kommissar.

„Ehrenwort, todsicher", sagte Siegel. „Aber wenn Sie nichts feststellen können —" Er zuckte die Achsel, ging zur Tür.

„Oh bitte", sagte Plinke, „durchsuchen Sie doch diesen Herrn auch. Vielleicht hat er die Nadel irgendwo in der Tasche, während er schuldlose Menschen schwer beleidigt."

„Ausgeschlossen", erklärte Siegel. „Immerhin, bitte —"

Die Beamten suchten und — fanden die Nadel, fein säuberlich eingesteckt in der Brusttasche.

„Rätsel!" rief Siegel. „Einfach unerklärlich. Aber — bitte selbstverständlich tausendmal um Entschuldigung. Sehr, sehr unangenehm —"

„Leicht gesagt", wehrte Plinke die angebotene Hand ab. „Selbstverständlich Beleidigungsklage. Leichtsinnige Verdächtigungen. Denke nicht daran, mir das gefallen zu lassen."

„Um des Himmels Willen", erschrak Siegel. „Selbstverständlich zur Entschädigung bereit. Fünfzig Mark? Bin Geschäftsmann, nur keinen Prozeß."

„Verdiene mein Geld selbst", sagte Plinke. „Bin von der Straßenbahn als Dieb weggeführt. Bekannte haben mich gesehen. Verlange gerichtliche Rehabilitierung. Unter allen Umständen!"

„Teufel", krümmte sich Siegel. „Habe größtes Interesse, einen Prozeß zu vermeiden. Hundert Mark?"

„Nein."

„Zweihundert?"

Nein."

„Dreihundert?"

„Jawohl", sagte Plinke und nahm den Scheck. Siegel steckte sich die Nadel in die Krawatte. „Tausend Dank", sagte er, schüttelte Plinke die Hand und ging. — Plinke lächelte.

„Tolle Sache erlebt", erklärte Siegel zu Hause und erzählte. —

„Und wo hast du die Schlipsnadel jetzt?" fragte seine Frau, als er fertig war.

„Die Nadel?" fuhr Siegel mit der Hand zur Krawatte. ... Aber die Nadel war fort. Endgültig.

Um dieselbe Zeit stand Plinke auf der Straßenbahn. „Entschuldigen Sie", sagte er, denn er hatte einen älteren Herrn mit der Zigarette gestreift ...

Die rote Perle.

Plinke war eingeladen. Bei Kommerzienrat Töferbohm. Nach dem Essen wurde getanzt. Plinke tanzte nicht. Er ging mit den älteren Herren in die Bibliothek.

„Kennen Sie eigentlich meine Perlen?" fragte Töferbohm. — Plinke kannte sie nicht.

„Perlen sind meine Leidenschaft," erklärte der Kommerzienrat und öffnete den großen tresorartigen Schrank. „Es sind Stücke darunter, die Zehntausende kosten."

Die Herren besahen die Sammlung. „Diese rote Perle", sagte Töferbohm, „ist das wertvollste Stück. Sie stammt aus dem Schatz eines Maharadschahs." — Die Perle ging von Hand zu Hand.

„Wundervoll", sagte Plinke.

„Wo ist sie denn?" fragte Töferbohm. Die Herren lächelten und sahen sich gegenseitig an.

„Wo ist die rote Perle?"

Niemand meldete sich. Es wurde sehr still.

„Nun denn", suchte der Kommerzienrat die Situation zu retten, „ein Scherz, zu dem ein zweiter Scherz paßt." Er stellte eine mattglänzende Platinschale auf den Rauchtisch, drehte das Licht aus und sagte: „Ich wette, daß in einer Minute die Perle in dieser Schale liegen wird."

Die Minute verging. Das Licht flammte auf. Alle sahen auf den Tisch. Aber: Da war keine rote Perle. Und auch keine Platinschale. Und auch Plinke war nicht mehr da.

Die Brieftasche.

Der Omnibus hielt am Theaterplatz. Auf der Plattform stand Plinke.

„Ist das Ihre Brieftasche?" kam da jemand gelaufen, hob eine Brieftasche von der Straße auf und blickte Plinke an.

„Jawohl," sagte Plinke, „vielen Dank." Er nahm die Tasche und zählte die Banknoten nach.

Der Schaffner klingelte ab. „Wie kann man aber auch seine Brieftasche vom Omnibus fallen lassen!" meinte er.

„Ja, ja", sagte Plinke, „könnte mir auch nicht passieren." — Und sprang ab.

Bärenhetze.

Skizze von Max Zeumer.

Dicht am Weidengürtel des Schell Rivers war das junge, feiste Rind dem Bären in die todbringenden Branten geraten, und „Mr. Black" tat sich nun schmatzend und schlingend an seiner Beute gütlich. Das dumpfe, den Boden erzitternde Geräusch nahender Hufschläge zwang ihn plötzlich zur Einstellung seiner Tätigkeit, und mit einem ärgerlichen Brummen hob sich der Bär auf die Hinterbranten. Den Hügel herab kam in vollem Jagen ein Reiter, dem gleich darauf noch zwei andere folgten. Ihre gellenden Hetzerufe und das Knallen einiger Revolverschüsse trieben den Viehräuber in die Flucht. Als der erste seiner Verfolger den Fluß erreichte, sah er den Flüchtling die jenseitige Uferböschung erklimmen und in dem hohen Büffelgrase verschwinden.

Ohne Zögern trieb Dutchman Bill seinen Rappen in die Flut, und als er den anderen Uferrand überwunden hatte, sah er den Bären in größter Eile den fernen bewaldeten Hügeln zustreben. Seit Jahren hatte kein Bär den Weidegrund des Ranches betreten, und die drei Cowboys, die ihn entdeckt hatten, ließen sich die Aussicht auf eine Hetze des seltenen Wildes nicht entgehen. Ohne das Herankommen seiner Gefährten abzuwarten, gab Bill seinem Pferde den Kopf frei und flog in vollem Rennen über die sich vor ihm ausbreitende Prärie.

Das hagere, scharf geschnittene Gesicht des Hünen, dem Wind und Wetter die Haut gebeizt hatten, lohte im Widerschein der Erregung, die sich des sonst so kühlen Berittführers bemächtigt hatte. Vor etwa acht Jahren war der Deutsche plötzlich im Rinderland aufgetaucht und hatte sich in kurzer Zeit zu einem brauchbaren Cowboy entwickelt. Wortkarg und verschlossen war er seinen Kameraden nicht näher getreten, und einige Vorkommnisse, die seine Stärke, seinen Mut und seine Schießfertigkeit in das rechte Licht stellten, ließen ihn für die Zukunft als Zielscheibe für den Spott der übrigen Cowboys sehr wenig geeignet erscheinen. Joe Chargres, der beste Reiter und Lassowerfer des Ranches und zugleich ein Gegenstück des Deutschen, war sein Lehrmeister in der Handhabung des Lassos gewesen und stand sich mit Bill ausgezeichnet, obwohl ihre Unterhaltung nie über ein Dutzend Worte hinaus ging. Daß Bill einst bessere Tage gesehen hatte, ward jedem offenkundig, der mit ihm in Berührung kam. Er selbst sprach niemals darüber und besaß eine eigene Art, dahin zielende Fragen zu überhören.

Das raumgewinnende Tempo seines Rappen brachte Bill nach viertelstündiger Hetze in die Nähe des wehrhaften Flüchtlings. Mr. Black, die Hufschläge seines Verfolgers hinter sich hörend, verlangsamte plötzlich seine Flucht und machte Miene, sich seinem Gegner zu stellen. Dieser hatte den Lasso vom Sattel gelöst und in dem Augenblick, in dem sich der Bär auf seine Hinterbranten stellte, flog die Schlinge um den Oberkörper des Gehetzten. Ein Griff in die Zügel zwang den Rappen, wie ein gut dressiertes Manegepferd auf der Hinterhand Kehrt zu machen, und der gewaltige Ruck des Ansprunges riß den aufbrüllenden Bären zu Boden.

Einige Pferdelängen weit zerrte das starkknochige Tier den lassierten Bären wie einen Schlitten durch das Gras, dann geriet es mit dem rechten Hinterhuf in den Eingangsstollen eines Murmeltierbaues und warf, sich rücklings überschlagend, seinen Reiter aus dem Sattel. Während der Rappe mit gebrochenem Rückgrat liegen blieb, sprang Bill gänzlich unversehrt auf die Füße und befand sich dem von der Lassoschlinge befreiten und bis zur Raserei gereizten Bären gegenüber. Mit zurückgelegten Lauschern und tückisch funkelnden Lichtern nahm der Wütende den Cowboy an. Die nach dem Revolver tastende Hand Bills fand das Futteral leer, der Sturz mit dem Pferde hatte ihn der Schußwaffe beraubt. Das Jagdmesser aus der Scheide reißend, entzog sich der Deutsche mit einer schnellen Wendung der drohenden Umarmung. Gedankenschnell hinzuspringend, stieß er dann dem Bären die Klinge in den Leib, um gleich darauf von einem Brantenhieb getroffen lautlos in das Gras zu sinken.

In diesem Augenblick zügelten die beiden Kameraden des Gefällten ihre schäumenden Tiere am Schauplatz des Kampfes, und von einem halben Dutzend Kugeln getroffen, sackte der Bär zusammen. Als Jack Crockers, aus dem Sattel springend, dem Schwerverwundeten den Arm unter den Nacken schob, schlug Bill die Augen auf. Ein leises Lächeln zuckte um den Mund des Deutschen, als sein umherirrender Blick den leblosen Körper seines Gegners traf. Dann aber weiteten sich, wie unter der Einwirkung eines plötzlichen Schreckens, die Augen des Sterbenden, dessen Rechte eine greifende Bewegung nach der zerfetzten Brust machte.

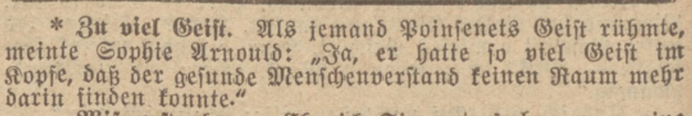
„Sei unbesorgt, Bill!" tröstete ihn der schlanke Kalifornier, „wir flicken dich schon zusammen, und in vierzehn Tagen sitzt du wieder im Sattel."

Die verneinende Kopfbewegung rang Bill ein leises Stöhnen ab, so daß sich Bob, der jüngste Cowboy des Ranches, zu ihm hernieder beugte. „Willst du etwas, mein Junge?"

„Die Kapsel", stöhnte der Gefragte. Nun erst bemerkte Bob die schmale, zerrissene Lederschnur am Halse des Kameraden. Sich aufrichtend, ließ er den suchenden Blick über den Ort des Zusammenstoßes gleiten. Ein Aufblitzen im Grase verriet ihm die kleine Silberkapsel, von deren Öse der Rest der zerrissenen Schnur hing. Ein warmes Leuchten trat in die Augen Bills, der mit letzter Kraft die Rechte wie zur Empfangnahme der Kapsel hob. Im gleichen Augenblick erlosch der Lebensfunke des Deutschen. Jack schloß ihm sanft die Augen. Als der Kalifornier gleich darauf auf die Füße sprang, wies Bob ihm die geöffnete Kapsel, deren Inhalt aus dem Brustbild einer Frau von seltener Schönheit bestand. Einen Augenblick lang verharrten die beiden Cowboys in der Betrachtung des Bildes. Dann schloß Jack die Kapsel. Er barg sie in seinem vom Halse gelösten Seidentuch und schlang dieses um den Nacken des Toten.

„Reite zum Ranch. Hole einen Spaten und was dir von den Jungens in den Weg läuft. Ich will unterdessen dem Bären das Fell abziehen, denn in ihm soll Bill seinen letzten langen Schlaf tun."

Während Bob in den Sattel sprang, schritt Jack zum Bären und war gleich darauf beschäftigt, diesem die Decke abzuziehen.



* **Zu viel Geist.** Als jemand Poinsenets Geist rühmte, meinte Sophie Arnould: „Ja, er hatte so viel Geist im Kopfe, daß der gesunde Menschenverstand keinen Raum mehr darin finden konnte."

* **Mißverstanden.** „Ehe ich Sie untersuche, zuvor eine Frage. Trinken Sie?" — „Sehr liebenswürdig, Herr Doktor. Wenn ich bitten darf, ein Gläschen Kognak."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.